

Er scheint
wöchentlich 2 Mal
Dienstag und Freitag)
Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mark.
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

Wochenblatt

Er scheint
wöchentlich 2 Mal
(Dienstag und Freitag.)
Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mark.
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

für
Wilsdruff, Tharandt,

Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Meissen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.

Wierzigster Jahrgang.

Nr. 57.

Dienstag, den 13. Juli

1880.

2. Quittung.

Für die durch die Wolkenbrüche in der Oberlausitz schwer Heimgesuchten haben ferner hier abgegeben:
Stadtgemeinde Wilsdruff 239 M. 93 Pf., Gemeinde Herzogswalde 61 M. 50 Pf., Gemeinde Kaufbach 48 M., einige Mitglieder
der Gemeinde Altanneberg 10 M., Gemeinde Steinbach bei Wilsdruff 27 M. 75 Pf., Gemeinde Kunzig 7 M. 30 Pf., Gemeinde Birkenhain
16 M. 20 Pf., Gemeinde Grumbach 103 M.

Jetzt zusammen: 1026 M. 68 Pf.

worüber dankend quittiert wird.
Meissen, den 10. Juli 1880.

In Stellvertretung des Amtshauptmanns.

v. Mayer.

In der letzten Nummer des Wilsdruffer Wochenblattes ist die Notiz enthalten, daß der Raupenfraß in den Apfelbäumen, **besonders an den Chausseen**, in diesem Jahre zu einer wahren Landplage zu werden drohe. Hierzu gestattet sich ergebens unterzeichnete Stelle zu bemerken, daß es hauptsächlich die an den Chausseen stehenden **Privatbäume** sind, welche den Anblick von Befenreißig gewähren. Seitens der Straßenbauverwaltung sind an deren Bäumen so viel wie möglich Vorkehrungen zur Beseitigung der Raupen getroffen und daß ihr daran liegt, daß auch an den Privatbäumen zur Beseitigung des Ungeziefers beigetragen werde, dafür spricht ein bei hiesiger Königl. Amtshauptmannschaft unterm 27. vorigen Monats gestellter Antrag auf Erlass einer Bekanntmachung, die „Apfelbaumgespinnstmotte“ betreffend.
Meissen, am 8. Juli 1880.

Die Königliche Chaussee-Inspection.

Oscar Reuband.

In Sachen der Trunksucht.

Paragraph 361, des deutschen Reichsstrafgesetzbuchs lautet: „Wer sich dem Spiel, Trunk oder Müßiggang dergestalt hingiebt, daß er in einen Zustand geräth, in welchem zu seinem Unterhalte oder zum Unterhalte Derjenigen, zu deren Ernährung er verpflichtet ist, fremde Hilfe in Anspruch genommen werden muß, wird mit Haft bestraft.“ Das ist Alles, was man hat, um auf gesetzlichem Wege gegen das Laster der Trunksucht einzuschreiten. — Es darf sich also einer noch so oft betrinken — so lange er dabei nicht so weit herunterkommt, daß er oder die Seinen von der Gemeinde unterstützt werden müssen, so lange kann er nicht bestraft werden. So müssen also, abgesehen von dem eigenen Verderben des Trunkenbolde und von dem verderblichen Beispiel, das er giebt, die Gemeinden ruhig zusehen, wie einer sein ganzes Vermögen durch die Gurgel jagt und können nicht eher gegen ihn einschreiten, als bis er soweit ist, daß er mit seiner Familie der Armentasse zur Last gefallen ist; erst dann kann er bestraft werden. Natürlich ist's dann zu spät. — Auf diesen schreienden Uebelstand ist nun schon von den verschiedensten Seiten hingewiesen worden. So hat auch in diesem Frühjahr wieder der Ausschuß der weisphälischen Gefängnisgesellschaft eine Petition an den Reichstag gerichtet, in welchem zum vierten Male um ein Gesetz gebeten wird, welches die Bestrafung der Betrunklenen, die an öffentlichen Orten angetroffen werden, ebenso die Bestrafung der Wirthe angeordnet, welche geistige Getränke an Betrunkene, resp. notorische Trunkenbolde verabfolgen lassen. Wir sind begierig, wie oft noch eine so dringende Sache in der Papierform des Reichstages geworfen wird, und wie lange unsere Reichsregierung noch in dieser Beziehung nach dem liberalen Grundsatz des Gehens lassens verfährt.

Tagesgeschichte.

Die „Dr. Btg.“ schreibt in ihrem neuesten Leitartikel: Die gegenwärtige politische Lage Deutschlands erregt vielfache Besorgnisse. Es scheint, als ob sowohl Frankreich als Rußland auf eine Reihe von Jahren mit sich selbst genügend beschäftigt sein würden, als ob Deutschland, trotz seiner engen Beziehung zu Oesterreich, durch neue orientalische Verwickelungen nicht sonderlich in Mitleidenschaft gezogen werden könnte, aber eine Bürgschaft dafür besitzen wir natürlich nicht. Die auswärtige Politik ist für das Volk ein Buch mit sieben Siegeln, und da es genöthigt wird, sich eigene politische Ansichten zu bilden, so findet die Opposition, je friedlicher die Lage Deutschlands sich gestaltet, um so mehr eine Handhabe, wider die neuen großen Militärlasten zu eifern. Die Einziehung der Ersparnisse muß sich als eine große Störung im wirtschaftlichen Leben äußern, und wenn dem Volke von berufener Seite nicht erklärt wird, warum diese und andere Opfer nothwendig sind, so wird eine Rückwirkung auf die Wahlen zu Gunsten derjenigen Partei, welche diese Opfer für unnöthig erklärt und die Verminderung der Militärlast auf ihren Banner geschrieben hat, welche innersten Herzens vielleicht die Reichsregierung ebenso wünscht, wie alle Parteien, etwa die Alt-Conservativen ausgenommen, unausbleiblich sein. Das Vertrauen zur Reichsregierung hat ferner einen Stoß erlitten, weil die directe Initiative des Reichskanzlers zur Herstellung des Kirchenfriedens, der durch die Kirchenvorlage zunächst allerdings nur für Preußen erstrebt wurde, in ihrer ganzen Art und Weise nicht mehr jener Energie entsprach, mit welcher der Kanzler früher den Kulturkampf aufgenommen und geführt hatte. Man mag über die Zweckmäßigkeit des Friedens mit dem Vatikan denken wie man will, so wird man in ganz Deutschland auch nicht einen Mann — außer vielleicht Herrn von Puttkamer — finden, der behaupten möchte, der neue Frieden schädige

nicht jenen Geist selbstbewußter Kraft, jenes patriotische Gefühl, daß der Papst in Deutschland „nig to seggen“ hat, jene Begeisterung, welche das Volk dazu trieb, dem Träger der Reichsgewalt Denkmale und Denksteine zu errichten, welche die Erinnerung an Canossa ächteten und den Mann feierten, der nach achthundert Jahren gegen die Erneuerung der Ansprüche Gregor VII. thatkräftig einschritt. Der Gedanke an eine Aet Concordat verträgt sich nicht mit dem Namen des Kaisers Wilhelm, des Fürsten Bismarck und des Ministers Falk, deren Wirken die prophetischen Worte eines Heinrich Heine erfüllten, als er Heinrich IV. dem thatkräftigen Gregor und der Mathildis im Schloßhofe zu Canossa zurufen ließ: „Du, mein liebes, treues Deutschland, — du wirst auch den Mann gebären, der die Schlange meiner Qualen — niederschmettert mit der Streitart!“ Und nun gestellt sich dazu eine aufrichtige Bestimmung über die langsame und — gestehen wir es offen — zweifelhafte Besserung der Finanzlage des Reiches. Die Ergebnisse des Reichshaushalts für 1879/80 zeigen Ausgabe-Ersparnisse von 4 1/2 Millionen Mark, aber Mehrerträge bei den Einnahmen nur circa 18 1/2 Millionen Mark. Die Zölle und Verbrauchssteuern haben insgesamt nur circa 23 1/2 Millionen Mark mehr eingebracht, als im Vorjahre. Diese Summen bleiben weit zurück hinter den Erwartungen und Anschlägen der Reichsregierung; es ist gar nicht darauf zu rechnen, daß die viel höheren Deficits der Einzelstaaten damit beseitigt werden können, und die Summe ist völlig unzureichend, um mit den versprochenen Steuernachlässen vorgehen zu können. Es ist vielleicht zu erwarten, daß der Etat von 1880/81 beträchtlichere Ueberschüsse aufweisen wird, aber das Volk — oder auch jedes Volk — versteht nicht zu warten, wenn es sich um Erfüllung politischer oder wirtschaftlicher Versprechungen handelt. So ist auch hier der extremen Opposition eine bequeme Gelegenheit gegeben, den wirtschaftlichen Segen des Systems Bismarcks zu bekritteln und herabzusetzen und wenn, wie dies schon jetzt geschieht, behauptet wird, das nächste Jahr werde noch ungünstigere Ergebnisse zeitigen, so wird in Geldsachen stets der Pessimismus die Menge gewinnen. Zu diesen Hauptpunkten gesellen sich noch eine ganze Reihe anderer Punkte, welche — möglichst schwarz geschildert — das Vertrauen erschüttern müssen, so z. B. der charakterisirte „Auf nach Brod“, die ungünstige Ernte, für die man doch eigentlich nur den lieben Gott verantwortlich machen kann, die Agitation gegen die Getreidezölle, der Hinweis auf die noch immer schwierige Lage des Erwerbslebens, auf die ungebrochene Macht der Sozialdemokratie, auf die Möglichkeit eines conservativ-clericalen Reichsministeriums, auf die Mehrlast von circa 200 Millionen neuer Steuern, auf den Einfluß der staatlichen Concurrnz für das private Erwerbsleben, wie neuerdings durch die Filialen der kaiserlichen Tabakmanufaktur zu Straßburg, auf die monopolistischen Industriepäne des Reichs (Eisenbahnen, Tabakmonopol, Versicherungswesen) und dergl. Auf allen diesen Gebieten fehlen offizielle Beruhigungen, positive Ermuthigungen des Vertrauens auf die Zukunft; es fehlt die richtige Action der Regierung, wie auch der Parteien, welche das Vertrauen zur Reichsregierung bisher gefördert haben. Fliegt der Stoff zur Unzufriedenheit in so reichem Maße, wie jetzt den extremen Parteien zu, liegt er gewissermaßen in der Luft, die man athmet, so mag man sich auch nicht wundern, wenn die Wahlen eine neue unerwartete Sprache reden!

Geh. Regierungsrath Reuleaux hat Berlin bereits verlassen, um als Reichskommissar bei der Ausstellung in Melbourne die Interessen der deutschen Ausstellung wahrzunehmen. Da die Ausstellung erst am 1. Octbr. eröffnet wird, so beabsichtigt er vorher die Stätten der Ausgrabungen von Schliemann und Humann in Griechenland zu besuchen, und wird wahrscheinlich gegen Ende August in Melbourne eintreffen. Rückichtlich der Betheiligung Deutschlands an der Ausstellung weist

Der amtliche Katalog 420 Aussteller aus Preußen (darunter 138 allein aus Berlin), 99 aus Sachsen, 70 aus Baden, 63 aus Bayern, 19 aus Hessen, 56 aus den drei Hansestädten, 50 aus den übrigen Bundesstaaten, dazu 19 Collectivausstellungen und 79 Aussteller von Delgemälden nach. Manche Firmen konnten wegen Mangel an Platz keine Berücksichtigung mehr finden, trotz des größeren Raums, den Deutschland in Melbourne zugewiesen bekommen hat.

Zum Capitel der hohen Gerichtskosten liegen wieder mehrere Fälle vor: So schreibt ein Jurist der „Berl. B.- u. V.-Ztg.“, daß die Gerichtskosten für einen einzigen Termin beim Amtsgericht I. in Mecklenburg 15,000 Mark betragen haben. Ein anderer Herr schreibt folgendes: „In einem Prozesse wegen eines Objectes von 114 Mark betragen die Gerichtskosten erster und zweiter Instanz 66 Mark 20 Pf., Anwaltsgebühren 73 Mark 25 Pf., zusammen 139 Mark 45 Pf. Mithin übersteigen diese Kosten das Klage-Object um 25 Mark. Ich glaube, daß hauptsächlich die Höhe dieser Kosten die Veranlassung war, daß die betreffende Partei einen Eid geleistet hat, auf Grund dessen erkannt worden ist, daß die unterliegende Partei sowohl die 114 Mark als sämtliche Kosten zu tragen hat. Es drängt sich unter solchen Umständen sehr leicht die Frage auf, ob nicht in Folge solcher Verhältnisse mehr als sonst Eide geschworen werden, bei denen weniger das Gewissen, als das Bewußtsein, daß ein Meineid nicht bewiesen werden kann, in Betracht gezogen wird.“ Diese Frage wird für nicht unbegründet gehalten.

Kein Blatt der Weltgeschichte vermag von einem Festereigniß zu erzählen, wie dasjenige ist, daß Bayern in diesem Jahre begeht. Die Feier gilt der 700jährigen ununterbrochenen Regierung des ältesten aller deutschen und europäischen Fürstenthümer, des Hauses Wittelsbach. Vor 700 Jahren, im Jahre 1180, eröffnete der Hohenstaufe Friedrich Barbarossa den auf dem Reichstage zu Regensburg anwesenden Fürsten, daß er den Pfalzgrafen Otto von Scheßern - Wittelsbach zum Herzog von Bayern aussersehen habe, und am 16. September desselben Jahres befehlete er diesen in Altenburg in Thüringen mit dem Herzogthum. Seit dieser Zeit sind die Schicksale Bayerns unzertrennlich mit denen des Hauses Wittelsbach verknüpft. Und die Wittelsbacher, ihres Ursprungs gedenkend, werden nie vergessen, daß sie ihre Herrschaft ihrer Treue gegen Kaiser und Reich verdanken.

Die Nachricht, daß der Kaiser Franz Josef den deutschen Kaiser in Gastein, wohin sich der Letztere in den nächsten Tagen begibt, besuchen werde, scheint sich zu bestätigen, denn sie wird auch in unterrichteten Wiener Kreisen als wahrscheinlich bezeichnet, nur soll der Tag dieser Monarchen-Zusammenkunft noch nicht festgestellt sein. Jedenfalls aber dürfte dieselbe im Laufe des Monats Juli stattfinden, denn Ende Juli will der österreichische Herrscher die Provinz Schlesien und gleich darauf Galizien besuchen. In Schlesien wird Kaiser Franz Josef von dem deutschen Kronprinzen und dem russischen Thronfolger begrüßt werden, und in Galizien, beziehungsweise an der Bukowinaer Grenze, soll er die Fürsten Rumäniens und Bulgariens empfangen. Der Gasteiner Zusammenkunft wird man, wenn gleich sie nur einen freundschaftlichen Charakter tragen wird, eine politische Bedeutung sicherlich nicht absprechen können, schon darum nicht, weil sie eben einen neuen Beweis für die ungeschwächte Freundschaft der Herrscher Deutschlands und Oesterreichs bilden wird. Es ist nahezu überflüssig, dergleichen besonders zu betonen, und doch gewährt es eine große Beruhigung, daß man immer wieder konstatiren kann, Deutschland und Oesterreich stehen fest zusammen. Die Gasteiner Entrevue wird gewissermaßen die Jahresfeier jener Zusammenkünfte sein, welche das deutsch-österreichische Bündniß brachten, dieses Bündniß, welches heute noch fast den einzigen ruhenden Pol in der diplomatischen Erscheinungsbildet und auch in dem jetzigen Momente drohender Wirren und während zahlreicher Bemühungen und Versuche, neue Gruppierungen und Allianzen zu Stande zu bringen, von aller Welt als unerschütterlich fest begründet betrachtet und von Niemandem angezweifelt wird.

Die Amnestiefrage in Frankreich ist nun vor der Hand zu einem Ende gelangt, da der Senat, einen unwesentlichen Zusatz abgerechnet, dem Votum der Deputirtenkammer zugestimmt hat. Die in der Verbannung lebenden Communards werden am Tage des großen Nationalfestes Kunde von ihrer Rehabilitirung haben und manche derselben am 14. Juli schon in ihrer Heimath sein. Man kann nur den Wunsch theilen, daß Regierung und Kammer nie zu bereuen haben, den milden Regungen des Herzens gefolgt zu sein, und daß die Amnestirten nicht wieder in die alten Sünden der Umsturzgelüste zurückfallen, sondern sich als gute Bürger dem geordneten Staatswesen einfügen.

Die Franzosen haben alle paar Jahrzehnte ein neues Nationalfest. Das neueste feiern sie am 14. Juli zu Ehren der Erstürmung der Bastille. 25,000 Mann der Pariser und Versailles Garnison marschiren vor dem Präsidenten in Paris auf und erhalten neue Fahnen an Stelle der im Kriege verlorenen. Henri Rochefort feiert das Fest auf seine Weise. Sein neues Blatt „Intransigeant“ (Der Unversöhnliche) erscheint an dem Tage zum erstenmal. Er braucht es nicht roth drucken zu lassen, roth glühen schon die Männer, die er zu seinen Mitarbeitern ernannt hat: der russische Nihilist Hartmann (Warschauer Audentens), der deutsche Sozialdemokrat Hasselmann und der Italiener Menotti Garibaldi. Er selber, der Laternenmann, eröffnet sein Blatt mit einem Ausruf: „Mademoiselle Bismard“.

Die Londoner „Daily News“, ein Blatt, daß der gegenwärtigen Regierung sehr nahe steht, konstatirt als das erste Ergebniß der Vermittelung der Großmächte zwischen der Türkei und Griechenland — daß beide Mächte waffnen. Sie bereiten sich zum Kampf vor. Das englische Blatt findet es nicht auffallend, daß die Türkei bis zum Letzten widerstehen will, da sie langsam zu Grunde gehe und dem allmächtigen Verenden einen schnellen Tod und eine vollgesättigte Rache vorziehen möge.

Waterländisches.

Wilsdruff, 12. Juli. Leider haben die Gewitter, welche am 8. d. M. unsere Gegend heimsuchten, einen viel größeren Kreis eingenommen, als man ahnte und dabei überall Spuren schrecklicher Verwüstung an Feld- und Gartenfrüchten, Obstbäumen und Fenstern zurückgelassen; gleichwie in den in voriger Nummer unseres Blattes genannten Orten sind uns noch genannt Köhrsdorf, Ullendorf, Tauenheim, Bergwerth, Gruben, Scharfenberg, Reppniz, Pionkowitz, Gartha, Gauernitz, Raustadt, Coswig und Brodowitz, wo das Hagelwetter gleich schrecklich gehaust und die Ernte so gut wie total vernichtet hat. Die Besitzer in den am meisten betroffenen Ortschaften standen klagend und niedergebeugt an ihren Gärten und Feldern; sehr zu beklagen sind die kleinen Wirthschaftsbesitzer, die zum

großen Theile nicht versichert haben; die Fensterscheiben an der dem Wetter zugekehrt gewesenen Seite wurden überall zertrümmert, nur beispielsweise sei erwähnt, daß im Schlosse Gauerwitz ca. 130 Fensterscheiben zertrümmert wurden, in ähnlicher Weise wurde auch die Kirche zu Köhrsdorf betroffen. Das ganze Unwetter, das so großen Schaden angerichtet, hat nur ungefähr 10 Minuten gedauert. — Auch über Bräunsdorf entlud sich das Gewitter mit furchtbarem Hagelschlag und wird von dort berichtet, daß der Schaden an Feldfrüchten, Bäumen und Fensterscheiben noch gar nicht zu übersehen sei; an manchen Stellen sei das Winter- und Sommergetreide, welches vordem wundervoll stand, derartig zusammengefallen, daß kein Halm mehr emporstehe, auf freier Straße lagen die Eisstücke $\frac{1}{4}$ Elle hoch. — Ueber Dittersbach bei Frauenstein entlud sich ein Gewitter, wobei durch einen Blizstrahl zwei Pferde auf freiem Felde getödtet wurden. Die Hagelversicherungsgesellschaften dürften an die in hiesiger Gegend vom Hagelwetter betroffenen aber versichert habenden zum Theil sehr großen Gutbesitzer und Pächter Hunderttausende von Mark zu bezahlen haben.

Wilsdruff, 13. Juli. Für die nothleidenden Oberlausitzer sind bis jetzt bei der königlichen Amtshauptmannschaft Weitzen eingegangen: 2779 M. 49 Pf. aus dem Amtsbezirk Weitzen, 161 M. 25 Pf. aus der Stadt Weitzen, 670 M. 22 Pf. aus dem Amtsbezirk Dommahsch, 1063 M. 80 Pf. aus dem Amtsbezirk Rössen und 1026 M. 68 Pf. aus dem Amtsbezirk Wilsdruff; an Nachzahlungen 19 M. In Summa: 5720 M. 44 Pf.

Freiberg, 8. Juli. Der Bauersohn Wagner aus Ossig, welcher bekanntlich vor einiger Zeit wegen dringenden Verdachtes, seine Geliebte in einen Teich geworfen zu haben, gefänglich eingezogen wurde, ist vom hiesigen Schwurgericht wegen Todschlags zu 14 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrenrechtsverlust verurtheilt worden.

Ueber einen schrecklichen Sturz zweier Bergleute auf der Steinkohlengrube Deutschland bei Delsnitz wird berichtet: Die Auffindung der beiden Verunglückten war eine äußerst schwierige, weil dieselben bei dem Ausfahren 700 Ellen tief hinabgestürzt waren. Der betreffende Hant, mit welchem sie ausfuhren, prellte nach allgemeinen Aussagen an einen Stamm an, worauf die Thür des Hantes aufsprang und die beiden Arbeiter in die Tiefe stürzten. Nur stückweise wurden die Leichname aufgefunden. Die Besichtigungs-Commission bestätigte, daß Niemandem eine Schuld zuzuschreiben sei.

Getrennte Herzen.

Erzählung von E. Heinrichs.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Entfernen Sie sich, Herr Consul!“ rief Leidenfrost; „ich werde mit dem Mörder allein fertig, fort, fort,“ setzte er fast gebietrisch hinzu, indem er mit einer raschen Bewegung des Mörders Handgelenk packte und damit die Kraft der gefährlichen Waffe brach.

„Ja, geh nur mit meinem Sohne, küss ihn anstatt des eigenen adoptirten, menschenfreundlicher Consul!“ höhnlachte der wüthende Aufseher, mit dem kräftigen Leidenfrost ringend; „denn wisse, Dein eigen Fleisch und Blut lebt noch, ein prächtiger Burjake, macht mir viel Ehre und würde mich nicht im Stiche lassen, wie mein Söhnchen dort.“

Der Consul stand wie gebannt, alles Blut war aus seinem Antlitz gewichen, stehend hob er beide Hände empor und sprach mit fast gebrochener Stimme: „Brander! Du weißt, wo mein Sohn ist? Du, Du bist der Räuber, Du hast es gethan.“

„Warum nicht gar?“ lachte der Mörder, „komm her, Wohlfahrt! ich will es Dir sagen, fürchtest Du Dich vor dem Freunde, dem Du sein Lebensglück zertreten?“

„Nein, nein, ich fürchte mich nicht,“ rief der Consul, sich entschlossen aufrichtend und auf den Aufseher zutretend, „sag's mir, Brander! und so wahr Gott lebt, ich will Dich belohnen und das Verderben, welches auf Dich lauert —“

Er konnte nicht vollenden, ein Messer blitzte in der Hand des Mörders, welches den Consul durchbohrt hätte, wenn sich nicht der junge Willrich zwischen ihn und den Vater gestürzt. Das Messer hatte seine Brust getroffen, und er brach stöhnend zusammen.

„Hyäne, fahre in die Hölle!“ rief Leidenfrost, seinen Revolver hervorziehend, der Schuß krachte durch den Raum, der Mörder sank mit einem Fluch in die Kniee.

„Bohrt er Fabrik her drang das wilde Geschrei der Auführer. „Großer Gott! mein armer alter Vater!“ flüsterte Traugott außer sich; „sorgen Sie für den Verwundeten, Herr Consul! mich ruft eine heiligere Pflicht!“

Traugott stürmte hinaus, wir wissen, daß er im Augenblick der höchsten Gefahr erschien.

Der Consul raffte sich gewaltig auf, das Haus war leer, keine menschliche Seele ließ sich blicken. Er schaute aus dem Fenster und sah eine Droschke vorbeifahren, rasch entschlossen rief er den Kutscher an und trug mit dessen Hilfe Vater und Sohn in den Wagen, um beide nach seinem eigenen Hause fahren zu lassen. Dann schrieb er einige Zeilen auf ein Blatt Papier für den Arzt und die Gattin und gab dem Kutscher die nöthigen Instruktionen.

„Dort kommt der Doktor!“ rief Leisterer, mit der Peitsche den Weg hinabdeutend.

„Ah, Gott sei Dank, mein Medicinalrath!“ sagte der Consul erleichtert; „kommen Sie, Doktor, zwei Schwerverwundete, steigen Sie in den Wagen und dann nach meinem Hause. Keine Einwendung, Lieber! ich folge sogleich, muß erst nach der Fabrik, wo vielleicht noch größeres Unglück passiert.“

Der Medicinalrath zuckte die Achseln, doch stieg er zögernd ein, und langsam rollte der Wagen davon, während der Consul sich der Fabrik zuwandte und zugleich mit dem Militär dort eintraf.

Er war in den Minuten, wo ihm die Vergangenheit gespensterhaft erschienen und frisches Gift in kaum verharrte Wunden geträufelt, am zehn Jahre älter geworden.

Sechzigstes Kapitel.

Am Sterbebett.

Der Strike der Arbeiter hatte ein furchtbares Ende genommen — viele Unglückliche büßten ihre Verblendung im Gefängniß, die Familien schmachteten im Elend. — Die unseligen Opfer, welche der Tumult gekostet, ruhten in der Erde, — der Soliath und Anführer der Pöbelknecht und der reiche Bucherpfennig, welchen man ebenfalls mit in dem Tumulte erschlagen wählte; den eigentlichen Mörder fand man

nicht, er lag auf einem weichen Bette des Consuls, von Liebe und Sorgfalt umgeben, und rang zwischen Leben und Tod.

Er war einst des Consuls Jugendfreund gewesen und in glücklichen Verhältnissen aufgewachsen. Als Kaufmann lernte er die Tochter eines Arztes kennen, er war begütert, Wohlthätigkeit arm, sie liebte den Letzteren, während der Vater den wohlhabenden Brander vorzog und sie mit ihm verlobte. Vor der Hochzeit entfloh sie mit dem Geliebten nach Amerika, der dort einen reichen kinderlosen Onkel besaß.

Brander liebte die schöne Marie bis zum Wahnsinn, er raste vor Verzweiflung und schwor, sich an den Verräthern zu rächen. So folgte er ihnen über's Meer und fand endlich ihre Spur im Süden, wo sie sich völlig sicher wähnten. Hier raubte er ihr dreijähriges Söhnchen und floh mit ihm nach dem Norden. Das Gewissen ließ ihm keine Ruhe, er hatte kein Glück in der Welt und sank von Stufe zu Stufe, bis er endlich eine Stellung bei Mr. Wilkins in Chicago fand, wo er die erste Nachricht über seinen Todseind wieder erhielt und in Erfahrung brachte, daß Karl Wohlfahrt als Millionär in Deutschland lebe. Da ließ es ihm keine Ruhe mehr drüben, er mußte sich Geld verschaffen und betrog die Firma um bedeutende Summen, womit er sich aus dem Staube machte. Sein Sohn, dem er eine sorgfältige Ausbildung gegeben, ahnte die Verbrechen des Vaters, ohne jedoch Gewißheit darüber zu haben, er trug schwer an diesem furchtbaren Gedanken und hoffte, die deutsche Heimath würde ihn bessern. Es war bemerkenswerth, daß der junge Willrich eine durchaus deutsche Erziehung erhalten hatte und sich, obgleich in Amerika geboren und aufgewachsen, doch für einen Deutschen hielt.

Jetzt befanden sich beide, Vater und Sohn, unter dem Dache des Consuls, den letzterer mit seinem Leben geschützt hatte. Sie lebten beide noch, und während an des noch immer besinnungslosen Vaters Bett die einstige Verlobte desselben mit zarter Sorgfalt wachte, kniete Erika vor dem Lager des Geliebten, die Hand desselben mit Küffen und Thränen bedeckend.

Und der Consul, welcher daneben stand, ließ es ruhig geschehen. Es war in der dritten Nacht nach dem Aufruhr; die Consuln saß unbeweglich hinter dem Bettstirn, sie schien entschlimmert zu sein, doch war sie es nicht; wie im Traum zogen die Bilder der Vergangenheit an ihr vorüber und eine Thräne rann über die Wangen in ihren Schooß herab. Schwere Seufzer entstiegen ihrer Seele, jener Treubruch der Vergangenheit, wie er es doch im Grunde nicht einmal gewesen, hatte sich furchtbar an ihrem Familienglück gerächt.

Da regte sich leise der Kranke, ängstlich erhob sie sich von ihrem Stuhl und trat geräuschlos an sein Bett. Die Lampe warf ihr mattes Dämmerlicht auf sein erdfahles, leichenhaftes Gesicht, und erschreckt fuhr sie zurück, als sie die weitgeöffneten Augen desselben groß auf sich gerichtet sah.

Sie holte ihm zu trinken; sie hob sein Haupt und hielt das Glas an seine Lippen. Er trank begierig und sank dann zurück.

„Wer seid Ihr?“ fragte er leise.

Sie schweig einen Augenblick, dann sagte sie sanft: „Eure Pflegerin!“

Der Kranke starrte sie an, sein Antlitz schien zu zucken.

„Gebt das Licht!“ sagte er mühsam.

Die Consuln ergriff zögernd die kleine Lampe und hielt sie empor, das Licht viel voll auf ihr edles Antlitz.

„Das ist kein Gesicht,“ murmelte der Kranke; „seine Augen sind's.“

„Ja, Du bist seine Mutter, Marie!“

Die Consuln erbeute, wie von einem elektrischen Schläge getroffen, eine Ahnung durchzog das Mutterherz, sie setzte die Lampe hin, sank neben dem Lager nieder und sprach unter Thränen: „Brander, verzehre Sie! Gott hat mich schwer gestraft, indem er es zuließ, daß mein süßes Kind mir geraubt wurde. — Ich habe keinen Ersatz dafür erhalten, er ließ mich kinderlos und einsam bleiben. Doch habe ich es wohl verdient um Sie, den ich verließ, dem ich das Herz brach.“

„Und den Du dadurch zum elenden, schlechten Menschen, zum Dieb und Mörder gemacht,“ flüsterte der Kranke kaum vernehmbar; „o, wie die bösen Geister mich quäen. Sprich, Marie, muß ich sterben?“

Sie schweig und weinte still, ihr Haupt auf's Bett gedrückt.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

* Die Menge der Nahrung ist fast ebenso wichtig als ihre Güte Qualität, ja in gewisser Beziehung noch wichtiger. Wie viel wir essen, ist nicht immer Sache der Erziehung und Gewohnheit. Die Kräfte des Magens können, wie wir bei großen Festen u. s. sehen, außerordentlich gesteigert werden. Wenn ein Mensch nicht viel geistige und körperliche Anstrengung hat und sein ganzes Sinnen auf das Essen richtet, kann er es täglich auf 10—12 Pfund Nahrung bringen. Kapitän Barry fand Sibirier, welche auf einen Sitz 20 Pfd. Hammelfleisch vertilgen konnten. Major Butler berichtet, daß die regelmäßigen Portionen der Beamten der nordwestlichen Pelzgesellschaften 12 Pfd. Rind- oder 15 Pfd. Büffelsteifisch betragen; außerdem essen sie noch Brod und allerlei Pflanzenkost. So namentlich im hohen Norden. Andererseits leben sehr thätige und kultivirte Menschen vollkommen gesund bei weniger als einem Pfund fester Nahrung, so sehr ist die Menge Sache der Gewöhnung. Fast jeder Mensch, welcher über diese Sache nachgedacht und Versuche gemacht hat, wird erklären, daß er sich um so wohler fühlt, je weniger er vernunftgemäß isst. So viel steht fest, daß auf Einen, der sich durch zu wenig Essen schadet, Hundert kommen, die sich durch zu viel Essen benachtheiligen.

* Falsch die Menschen und gefälscht, was sie essen und trinken? Ist das ein Zeichen unserer Zeit? Der Apotheker und Chemiker Wohlen in Zeit hat im vorigen Jahr 78 Nahrungs- und Genußmittel amtlich untersucht und davon 28 = 36 Pfd. verfälscht gefunden. Von 4 unter suchten Butterproben waren 3, von 4 Milchproben 2, von 43 Weinen 21 gefälscht. (Die Verkäufer dieser Weine nahmen sie unter Tragung sämtlicher Kosten zurück.)

Zum Einsturze der Tay-Brücke. Eine vernichtendere Kritik kann man sich gar nicht denken, als den Bericht der Regierungskommission, welche über die Ursachen des Einsturzes der Eisenbahnbrücke über den Firth Tay in Schottland ihr Gutachten abzugeben hatten. Jedermann erinnert sich noch der graufigen Katastrophe am Sonntag den 28. Dezember vorigen Jahres, als ein aus Edinburgh kommender Personenzug von der Taybrücke unmittelbar vor der Stadt Dundee in den Strom stürzte, wobei sämtliche Menschen, die sich in dem Zuge befanden hatten, ihr Leben verloren. Die Untersuchung war eine lange, eingehende und sehr genaue. Die Kommission kam zu dem Schlusse, daß die Brücke im Plane schlecht entworfen, schlecht konstruirt und schlecht im Stande erhalten worden sei, und daß der Sturz durch Mängel in der Konstruktion verursacht worden sei, welche früher oder später ganz gewiß das Unglück herbeiführen mußten. So lauten die allgemeinen Beschlüsse der Sachverständigen. Und sie begründen dieselben bis in die kleinsten Details. Sie weisen nach, daß der Ingenieur Sir Thomas Bouch radikal gegen alle Gesetze der Mechanik in dem Plan für die Brücke gefehlt hätte. Sie zeigen auf das Klacke, daß das zum Bau benutzte Material fehlerhaft an und für sich gewesen und überdies noch schlecht aneinander gefügt wurde. Die Bolzen, Schrauben, die Balken und Nieten, Alles war zu schwach, nicht am rechten Orte oder nicht kunstgemäß befestigt. Anstatt steinerner Grundlagen brauchte man gußeisene Säulen, und so geht es in allen Details weiter. Der Aufseher, der den Bau leitete, verstand sein Geschäft nicht, oder wollte die Mängel nicht rügen. Und das Schlimmste von Allem: der mit der Prüfung der Brücke betraute Kommissar des Handelsamtes prüfte nur deren Tragfähigkeit, soweit ein Druck von oben, senkrecht, in Betracht kommt, allein einen Seitendruck zufolge eines heftigen Windes zog er nicht in Betracht. Er äußerte wohl, nachdem er die Brücke für den Verkehr als tauglich erklärt hatte, daß er gern den Einfluß eines starken Windes auf die Brücke während des Passirens eines Zuges sehen würde, allein er wartete ein solches nicht ab, und Alles, was dieser „vorsichtige“ Beamte that, bestand darin, daß er der Eisenbahngesellschaft empfahl, die Züge über die Brücke nicht schneller als 25 englische Meilen per Stunde fahren zu lassen. Allein auch diese leitere Mahnung wurde nicht berücksichtigt. Das Resultat dieser Untersuchung ist wohl geeignet, Schreden in der Brust eines jeden Reisenden zu erwecken. Wenn derlei Nachlässigkeit und schändliche Sorglosigkeit bei einem so hervorragenden Objekte, wie die Taybrücke war, vorkommen kann, wie sieht es mit der Sicherheit der Hunderte von Brücken, Dampfkraften, Tunneln und anderen Bauten aus, die täglich von Millionen befahren werden.

* Ein interessanter, gegen eine Eisenbahn anhängiger Haftprozeß wurde in Mainz verhandelt. Bei dem Eisenbahnunfall in Bischofsheim (heftige Ludwigsbahn) erlitt der Ingenieur Klein von Reuppen zwei Brüche am rechten Bein und andere Verletzungen. Das rechte Bein ist schief geheilt und verkürzt, die Brüche an den Knöcheln haben eine verminderte Beweglichkeit der Füße zurückgelassen. Die Frau Klein erlitt u. a. eine bedeutende Kopfwunde mit völliger Ablösung der Kopfhaut, sowie eine Reihe von Verletzungen an verschiedenen Körpertheilen, deren Folgen sich theils in intensivem Kopfschmerz, theils in Stichen in Rücken und Brust geltend machen. Entsprechend seinen bisherigen Einkünften verlangt Herr Klein von der Ludwigsbahn: 1. die Kosten der ärztlichen Behandlung, 2. für entgangenen Verdienst und innerhalb der nächsten Zeit Bädereisen u. s. 30,000 M., 3. für den Verlust der demaligen Einkünfte und Stellung 150,000 M. eventuell eine jährliche Rente von 8500 M.; falls der Ehemann vor seiner Frau sterben sollte, soll diese Rente auf seine Frau eventuell auf seine Kinder übergehen. 4. Für die Frau für die Einbüßung der Gesundheit in Folge ihrer Verletzung, welche ihr jede Thätigkeit unmöglich macht und vermehrte Bedienung erfordert, eine jährliche Entschädigung von 500 Mark. Von Seiten der Ludwigsbahn wird die Klage nicht bestritten, doch gehen ihre Vorschläge bezüglich der Höhe der zu leistenden Entschädigung von dem Verlangen des Klägers weit auseinander. Die Bahn erbietet sich zu bezahlen: 1. für Bädereisen u. s. 10,500 M., 2. die bis jetzt und in Zukunft aufgewendeten Heilungskosten, 3. eine Rente von 2500 M. jährlich. Das Gericht verurtheilte die Ludwigsbahn zur sofortigen Bezahlung von 6000 Mark als Verläge auf die spätere Entschädigung und vertagte die Festsetzung des weiteren Verhandlungstermins bis nach den Gerichtsferien.

* Eine ergötzliche Scene spielte sich in der Anmeldestube des Berliner Landgerichts am Donnerstag gegen Mittag ab. Eine Frau meldet sich bei dem diensthabenden Runtius. Befragt, was sie wolle, theilte sie dem Beamten mit, daß sie gegen ihren Ehemann auf Trennung der Ehe klagen wolle, weil dieser sie fortgesetzt mißhandele. Der Runtius ließ die Frau Platz nehmen, da andere Personen vor ihr noch abgefertigt werden mußten. Etwa eine Viertelstunde später erscheint ein Mann im Vorzimmer der Anmeldestube. Dieser erklärt nach Befragen, daß er gegen seine Ehefrau auf Trennung der Ehe klagen wolle. Auch dieser nimmt im Vorzimmer Platz und zwar gegenüber der früher erschienenen Frau. Es dauert nicht lange, so entwickelt sich im Zimmer zwischen beiden Personen eine so laute Unterhaltung, daß der Runtius nach der Ursache forscht. „Det is ja mein lieber Mann,“ erwidert die Frau, und „det is ja meine liebe Frau“ replicirt der Ehegatte. Der Runtius bedeutet dem Ehepaare, daß derartige laute Unterhaltungen an der Gerichtsstelle nicht erlaubt sind. Nunmehr setzt sich die Ehefrau an die Seite ihres Mannes und die Unterhaltung der Beiden wird nur noch flüsternd geführt. Wüßlich stehen Beide auf, gehen zu dem Runtius und erklären, daß sie sich wieder „verdragen thäten.“ Unter großer Heiterkeit der anderen harrenden Parteien verließen die Versöhnten das Local.

* Vor dem Gerichtshof in New-Bern (Süd-Carolina) wird gegenwärtig ein Prozeß um hundert Küsse verhandelt. Ein Goldschmied Finch hatte in seinem Auslagelasten ein Juwel von großem Werthe ausgestellt. Ein hübsches Mädchen, Miss Waters, geht vorbei, sieht es und es entschlüpft ihr die Aeußerung, daß sie dem glücklichen Besitzer gern hundert Küsse dafür geben würde. Finch erfährt das und trägt als echter Amerikaner der Miss an, einen Contract abzuschließen, wonach er ihr das Juwel gegen hundert Küsse, täglich einen, abtreten wolle; die schöne Miss Waters, noch mehr Amerikanerin, nimmt den Antrag an. Einen Monat hindurch begiebt sich Finch, pünktlich wie eine Uhr, jeden Tag zu seiner schönen Clientin und läßt sie auf die Lippen. Beim dreißigsten Kuß dreht die Schöne den Kopf und bietet ihm statt der Lippen die Wange dar. Finch weigert sich. Für ihn ist ein Kuß auf die Wange ungültig. Die Miss ist hartnäckig und weigert sich entschieden, ihre Rechnung mit dem Munde zu begleichen. Der Goldschmied macht einen Prozeß wegen Contractbruch geltend, und die amerikanischen Rechtsgelehrten zerbrechen sich den Kopf, um zu bestimmen, was ein „geseplicher Kuß“ sei.

Dank.

Allen den lieben Bewohnern von Wilsdruff, welche mich bei meinem Auszuge als stellvertretender Schützenkönig durch ehrenvolle Begleitung, sowie insbesondere durch vorzügliche Schmückung der Gebäude zu erfreuen suchten und solche Kundgebung auch erreicht haben, sage ich hiermit meinen innigsten und herzlichsten Dank.

Sind Sie alle versichert, dass mir diese Beweise der Liebe und speciell der Theilnahme den derzeitigen Umständen nach recht wohlgethan und erheiternd auf mein Gemüth gewirkt haben.

Hochachtungsvoll

Moritz Hoyer.

Für Wiederverkäufer
und Hausfrauen:

Nester

von $\frac{5}{4}$ weiß Halbleinen à 1—5 Meter
in ganzen Schocken à 11 Mark
und in einzelnen Nestern à 35 Pf. das Meter.

Robert Bernhardt
DRESDEN

22—23 Freiburger Platz 22—23.

Leichte Herren - Sommerstoffe

in Leinen } zu Anzügen,
gedruckt engl. Leder }
in schwarz. Kammgarn und Rips } zu Jaquetts,
- grau Lustre }

Reinw. Reise-Anzugsstoffe,

à 5 $\frac{1}{2}$, 6, 7 M. pro Meter, (B. 7480.)
empfiehlt

Friedrich May,
Freiberg i. S., Weingasse.

Mühen.

Seidene Comptoir- und Arbeiter-Mühen (echte schwarze
Seide) pro Duz. 8 M.,

Schwarze Lüster-Mühen pro Duz. 6 $\frac{1}{2}$ M.,

Schwarz-weiß-carrierte Sommermühen pro Duz. 5 $\frac{1}{2}$ M.,
versendet an Wiederverkäufer nur gute Waare, aber nicht unter
1 Duz. gegen Nachnahme Carl Minde in Leipzig.

Nach den von mir in meiner eigenen Praxis sowohl, als
auch von anderen Personen, welche den

G. A. W. Mayer'schen Brustsyrup

gebracht, gemachten Erfahrungen ist derselbe ein vortreffliches
Mittel bei acuten und veralteten katarrhalischen Brust-
Beschleimungen als auch bei anderen Störungen in den
Lungen und asthmatischen Beschwerden, sowie in Kurzat-
migkeit und Brustkrämpfen. Ich kann daher den G.
A. W. Mayer'schen Brustsyrup aus Breslau allen
an diesen Beschwerden leidenden Personen empfehlen.

Ohrdruff bei Gotha.

Dr. Krügelstein,
Medicinalrath und Physikus.

Nur allein acht zu haben bei Th. Ritthausen und B.
Hoyer in Wilsdruff, bei C. E. Schmorl in Reußen und bei
A. Klemann in Roffen.

Zur gütigen Beachtung für Stadt und Umgegend.

Bei Unterzeichnetem werden Plüßes mit und ohne Ausfassung
schnell und billigt gefertigt. Ernst Franke, Drechslermeister.

Ein Pianino, fast noch neu, ist billig zu verkaufen;
zu erfragen bei
Emil Lossner, Zellaerstraße No. 34.

Eisenbahnfrachtbriefe

hält vorräthig H. A. Berger's Buchdruckerei.

Kaszuweisen sind sofort oder bis Michaeli 1880

Cassengelder in beliebiger Betragshöhe

bei entsprechender Sicherheit zu 4 $\frac{1}{2}$ % Jahreszinsen. Nachweis durch
Heinrich Poeland in Gelnichen.

Technicum Mittwelda.
(Sachsen.) — Höhere Fachschule
für Maschinen-Ingenieure und
Werkmeister. Vorunterricht frei.
Aufnahmen: Mitte April u. October.

Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 9. Juli.

Eine Kanne Butter kostete 1 Mark 90 Pf. bis 2 Mark — Pf.
Fettel wurden eingebracht 120 Stück und verkauft à Paar 21 Mark
— Pf. bis 30 Mark — Pf.

Redaction, Druck und Verlag von H. A. Berger in Wilsdruff.

Nachdem Frau Schnittwaarenhändlerin **Wilhelmine
Bretschneider** in Rothschönberg in Concurſ verfallen und
ich, der unterzeichnete Rechtsanwalt, in diesem Creditwesen als Con-
curſverwalter bestellt worden bin, fordere ich alle Diejenigen, welche
noch dem gedachten Geschäfte schulden, hiermit auf, diese Zahlungen
nur an mich und zwar bei Vermeidung der Klagerhebung bis

18. dieses Monates

zu leisten.

Wilsdruff, am 6. Juli 1880.

Rechtsanwalt **Ernst Sommer.**

Hierdurch die ergebenste Anzeige, daß ich die Bäckerei
in **Wilsdruff, Freiburgerstraße No. 5**, über-
nommen habe. Ich bitte, mich in meinem Unternehmen freundlichst zu
unterstützen und werde bemüht sein, ein geehrtes Publikum durch gute
Waare zufrieden zu stellen. **Gustav Kunze, Bäcker.**

Geschäftseröffnung.



Einem geehrten Publikum von **Wilsdruff
und Umgebung** die ergebene Anzeige, daß ich
hier im Hause des Herrn Frohne, Sattlermstr.,
am Markt ein

Uhren - Geschäft

errichtet habe und empfehle hiermit mein Lager
von Taschenuhren, Regulateuren, Schwarz-
wälder-Wanduhren und Weckern.

dienung zeichnet

Unter Zusicherung prompter und reeller Be-
achtungsvollst

Erich Schultz,

Uhrmacher.

Reparaturen schnell und solid.

Eine Oberstube

bei

mit Zubehör ist zu vermietten
und zu Michaeli zu beziehen
August Piltz, Schulgasse.

Kümmel

kauft zu höchsten Preisen **Ernst Wustlich, Dresdnerstraße.**

Gesucht

wird ein mit guten Zeugnissen versehener Fahr-
knecht in **Sachsdorf** im Gute No. 10/11.



Heute Dienstag, früh $\frac{1}{2}$ 8 Uhr, wird ein
Schwein verpundet; à Pfd. 55 Pf.
Paul Weigandt.

Heute



Dienstag.

Ein brauner Winterüberrock ist am Freitag früh in Wilsdruff
verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, den-
selben gegen Belohnung in der Exped. d. Bl. abzugeben.

Dingefahr vor 12 bis 14 Tagen ist von unbekannter
Seite aus meiner Geschirrkammer eine starke Wagen-
winde weggeholt worden; der jegige Bestizer wird aufgefordert, die-
selbe sofort an mich abzuliefern. **Robert Hempel.**

Nachruf und Dank.

Der 6. d. M. war für uns ein Tag herben Verlustes
und bitteren Schmerzes, indem an demselben unsre heißgeliebte,
theure Gattin, Mutter, Tochter und Schwester, Frau
Johanne Marie Hedwig Pietzsch,
geb. Schlätz,

ihr klares und treues Auge schloß. In der schönsten Blüthe
der Jahre stehend, hat der Herr Deinen Lebensbaum gebrochen;
Dein frühes Dahinscheiden hat uns tief erschüttert, der Thränen
sind viele an Deinem Sarge geweint worden und noch lange
wird man Deinen frühen Heimgang in heißer Wehmuth laut
werden lassen.

Zurückgelehrt vom Grabe danken wir zunächst Herrn
Dr. Fiedler, welcher eifrig bemüht war, daß uns so theure
Leben zu erhalten. Besonders aber auch Herrn Pastor **Dr.
Wahl** für die erhebenden und tröstenden Worte am Grabe.

Junigen Dank aber auch den lieben Nachbarn, Ver-
wandten und Bekannten, für die Begleitung und das Tragen
zur letzten Ruhestätte und den so überaus reichen Blumen-
schmuck, wodurch Sie die theuere Verstorbene noch im
Tode ehrten.

Dir aber, Frühverklärte, die Du nun die Ruhe und
den Frieden gefunden hast, welchen die Welt nicht geben
kann, rufen wir noch ein

Ruhe sanft

nach.

Einft, wenn auch uns der Todesengel winkt, werden
wir uns wiedersehen.

Kaufbach und Wilsdruff, den 9. Juli 1880.

Die trauernden Hinterlassenen.

Für die uns bei dem so plötzlich schnellen Tode unsrer
lieben **Hedwig** durch reichen Blumenschmuck bewiesene
Theilnahme sagen wir unsern herzlichsten Dank.

August Rose und Frau.